

Lostag beim ESC: Wen zieht Österreich?

Beim Song Contest werden heute in Lissabon die Teilnehmer der beiden Halbfinale gezogen. Im Februar wird Österreichs Song vorgestellt.

Lissabon – Der 63. Eurovision Song Contest (ESC) geht zwar erst zwischen 8. und 12. Mai in Portugals Hauptstadt Lissabon in Szene. Spannend wird es aber schon heute Montag: Da findet im Rathaus von Lissabon die Halbfinalauslosung statt. Die Teilnehmer, unter ihnen Österreich, werden dem ersten oder zweiten Halbfinale zugelost.

Neben Fernando Medina, dem Bürgermeister von Lissabon, wird auch Vitali Klitschko bei der Auslosung anwesend sein. Als Bürgermeister von Kiew war er 2017 Gastgeber. Jetzt reicht er die ESC-Insig-nien an den Nachfolger weiter. Damit ist Lissabon offiziell ESC-Stadt 2018.

Österreich wird beim ESC durch den gebürtigen Lin-

zer Cesár Sampson vertreten sein. Das steht seit Dezember fest. Offen ist noch, mit welchem Lied der 34-Jährige ins Rennen geht. Der Song soll im Februar präsentiert werden.

Frankreich hat seine Wahl schon getroffen. Mit „Mercy“ wird ein Lied über das Baby einer Migrantin zum ESC entsandt. Das Musikerduo „Madame Monsieur“ setzte sich gegen sieben Finalisten durch. Das Lied beruht auf einer wahren Geschichte und handelt vom Schicksal eines Mädchens, das auf dem Rettungsschiff „Aquarius“ geboren wurde. Das Schiff hatte seine Mutter zusammen mit zahlreichen anderen Flüchtlingen im Mittelmeer aufgesammelt. Am ESC 2018 nehmen 43 Länder teil. (APA, TT)



In der Galerie Nothburga: Zeichnung von Teri Moore.

Foto: Schlocker

Spurensucher im Innen und Außen

Innsbruck – Was Katja Duftner, Erich Horvath und Teri Moore trotz aller Unterschiedlichkeit verbindet, ist ihre Vorliebe für das Medium Zeichnung. Das sich bei Duftner durchaus ins Dreidimensionale ausbreiten kann, indem sie aus bunten, im Prozess des Zeichnens gerinnenden Farbfäden reizvoll durchlässige skulpturale Gebilde baut, die durchaus an Baumiges oder Bergiges erinnern, ohne solches abzubilden. Um Figuren kreisen dagegen ihre mit Buntstiften auf golden schimmernden Papieren ausgebreiteten „normalen“ Zeichnungen, in denen es schön schaurig zugeht.

Ein Spurensucher in der Natur ist dagegen Erich Horvath. Die Natur als „Ort von mythischen und mystischen Geheimnissen“ bilde für ihn den Ausgangspunkt seiner Reisen ins Innere, so der Oberländer Künstler. Die der Natur abge-

schaute Strukturen bringt Horvath allerdings in eine streng flächig angelegte Ordnung. Um Schicht für Schicht Naturhaftes raffiniert einer Metamorphose zu unterziehen hin zu einer Symbolik, die sehr viel mit dem Zustand unserer Welt zu tun hat.

Wieder komplett anders kommen die Zeichnungen der Amerikanerin Teri Moore daher. Sie ist eine, die sehr genau hinschaut, egal, ob sie an den von Verlierern der Gesellschaft bewohnten einsamen Meeresstränden, in U-Bahn-Schächten oder in Innsbruck unterwegs ist, das der auf einer großen Farm mitten in den USA aufgewachsenen Künstlerin offensichtlich sehr exotisch vorkommt. (schlo)

Galerie Nothburga. Innrain 41, Innsbruck; bis 10. Februar, Mi-Fr 16-19 Uhr, Sa 11-13 Uhr.



Albin Egger-Lienz „Die Bergmäher“ (1907). Dass der Tiroler mehr als Bauern gemalt hat, will 2019 eine Schau im Ferdinandeum zeigen.

Foto: Leopold Museum

„Ich male keine Bauern, sondern Formen“

Vor 150 Jahren wurde Albin Egger-Lienz geboren. In den kommenden Monaten erinnern mehrere Ausstellungen an den „Tiroler Übermalen“.

Von Barbara Unterthumer

Innsbruck – „Keiner hat seit Defregger die Vorstellungen einer ‚Tiroler Kunst‘ so geprägt wie Egger-Lienz“, schrieb Kunsthistoriker Carl Kraus vor einigen Jahren im Rahmen der Neukonzeption der Dauerausstellung zu Egger-Lienz auf Schloss Bruck in Lienz. Heute jährt sich der Geburtstag des Tiroler Ausnahmemaalers zum 150. Mal. Dass die Diskussion um Einordnung des Künstlers nach wie vor sehr aktiv ist, zeigen Ausstellungsprojekte, die Egger-Lienz in den kommenden Monaten in neuem Licht erscheinen lassen sollen.

Als erstes zentrales Thema lässt sich bei Egger-Lienz die Auseinandersetzung mit dem Ersten Weltkrieg ausmachen. Als Mitglied der Kunstgruppe im k.u.k. Kriegspressequartier verbrachte der Maler die Kriegsjahre an der italienischen Front und schöpfte aus diesen Erlebnissen für seine Kriegsbilder, die zu eindringlichen Mahnmalen wurden. „Wird Egger-Lienz als Maler des Krieges in einen internationalen Kontext gestellt und mit anderen verglichen, ergeben sich interessante Überschneidungen“, erklärt Kraus im TT-Gespräch.

Diesen Überschneidungen wird 2019 eine von Helena Pereña kuratierte Ausstellung im Ferdinandeum nachgehen: Unter dem (Arbeits-)Titel „Mehr als Huren und Bau-

ern“ soll Egger-Lienz auf Otto Dix treffen. Ähnliche Motive und scheinbar konträre Darstellungen werden auf Fragen zum Einfluss des Krieges hin untersucht. Schließlich hätten Dix und Albin Egger-Lienz „die wohl relevantesten Bilder zum Weltkrieg geschaffen“, sagt Kraus. Beide Künstler erklimmen nach dem Krieg den Höhepunkt ihrer Karriere. Wobei im Fall von Egger-Lienz der Höhepunkt zum Endpunkt wird. Er stirbt 1926 in St. Justina nahe Bozen.

„Seine Schlusswerke müssen den Vergleich mit Francis Bacon nicht scheuen.“

Carl Kraus
(Kunsthistoriker)

Die Verortung von Egger-Lienz als Zeitgenosse bedeutet auch Arbeit am Egger-Lienz-Bild: Der posthume Ruhm, den der Maler in der NS-Zeit erfuhr – und der in der Eröffnung des Museums auf Schloss Bruck gipfelte –, gründet auf seinen bäuerlichen Motiven, die sich zur Illustrierung der Blut- und Boden-Ideologie anboten. „Aber gerade die Endphase, die von den Nationalsozialisten weitgehend verschwiegen wurde, fällt eigentlich in die Kategorie ‚entartete Kunst‘“, meint Kraus. Auch Egger-Lienz’ eigene Worte – „Ich male keine Bauern, ich male Formen“ – machen deutlich: Da

ist ein Moderner am Werk.

Dass der Grat zwischen geduldeter, ideologischer und negierter Kunst gerade in Tirol schmal war, will ab diesem Dezember die Ferdinandeums-Schau „Kunst 1938-1945“ aufzeigen. Auch hier fungiert Egger-Lienz neben Max Weiler und Artur Nikodem als zentrale Figur zwischen Tradition und Moderne.

Zuletzt brachte in diesem Kontext das Thema der Restitution Egger-Lienz ins Gespräch. „Bei der Aufarbeitung durch Wilfried Kirschl in den Siebzigerjahren sah man davon noch ab“, erklärt Kraus. Bis 2001 wurden sämtliche Werke der Sammlung auf Schloss Bruck auf Restitutionsfragen hin geprüft. Aufregendster Fall: 2006 restituierte die Stadt Lienz den „Totentanz 1809“ an seine rechtmäßigen Erben. Kurze Zeit später wurde das Werk für 912.000 Euro im Dorotheum versteigert.

Am Motiv des Totentanzes arbeitete sich der Künstler lange Zeit ab: Die spektakuläre Schau „Totentanz. Egger-Lienz und der Krieg“ 2014 im Wiener Belvedere zeichnete diese Entwicklung nach. „Der formale Fortschritt hin zur starken Endphase während und unmittelbar nach dem Krieg ist bei Egger höchst interessant. Seine Schlusswerke müssen den Vergleich mit Francis Bacon nicht scheuen, wie die Ausstellung in Wien zeigte“, meint Kraus. Es ist also erneut der Vergleich

mit anderen, der Egger-Lienz’ Relevanz unterstreicht.

Einen weiteren, zugegeben lokaleren Vergleich plant das Schwazer Rabalderhaus für das Egger-Lienz-Jahr – und spannt Arbeiten des Malers mit denen seines Schülers Rudolf Wacker zusammen. „Ein keineswegs harmonisches Verhältnis“, sagt Kraus. „Egger-Lienz habe seinem Schüler zwar beste Zeugnisse ausgestellt, Wacker war aber seinem Lehrer gegenüber sehr kritisch. „Er sah ihn als einseitig und mit Scheuklappen versehen.“

Was Wacker kritisierte, fand bei Künstlerkollegen wie Nikodem, Walde oder Wilhelm Nicolaus Prachensky große Verehrung. Bisweilen mit ungeplanten Folgen: „Je näher diese Künstler dem großen Vorbild stilistisch kamen, desto weniger aussagekräftig wurde ihre Malerei. Egger war übermächtig“, erklärt Kraus. Trotzdem wurden Äußerlichkeiten immer wieder gern übernommen. Logische Folge: Werke der Kollegen verkamen zum Rustikalkitsch. „Es waren nicht ihre eigenen Stärken“, resümiert Kraus.

Aber auch der Übermalen Egger-Lienz war nicht unfehlbar, das folgert Carl Kraus aus der stilistischen Entwicklung des Künstlers: „Gerade die Phase der plastisch-monumentalen Figuration war für Egger-Lienz eine Sackgasse. Erst als der Tiroler wieder Maler wurde, wurde er für mich Künstler.“

Landung in der Besenkammer

Solothurn – Der Schweizer Schriftsteller Martin Suter hat am Sonntag ganz unverblümt über seine Erfahrungen als Drehbuchschreiber gesprochen. „Der Drehbuchautor ist die wichtigste Person beim Film – bis die Finanzierung gesichert ist.“ Danach, sag-

te der 69-Jährige, der etwa die Drehbücher für „Giulias Verschwinden“ oder „Nacht über seine Erfahrungen“ verfasste, mit einem Schmunzeln, höre das Hofieren auf und man lande „während der Festivals in der Besenkammer der Hotels“. Im Gegensatz zum Theater habe

der Autor beim Film weit weniger Bedeutung.

Für den Züricher, von dessen Büchern etwa „Die dunkle Seite des Mondes“, „Small World“ oder „Der Koch“ verfilmt worden sind, wird das Romanschreiben immer das Höchste sein. (APA, TT)



Martin Suter und seine Erfahrungen als Drehbuchautor.

Foto: APA